

DIE MACHT DER
LIEBE



»Hochzeit von Maria de' Medici
und Henri IV. von Frankreich«,
Jacopo da Empoli
Siehe Abb. 3.6, Seite 44

DIE MACHT DER
LIEBE
JUWELEN FÜR DIE EWIGKEIT

Beatriz Chadour-Sampson



INHALT

7	EINLEITUNG
11	KAPITEL EINS Die Zeit der Antike: Das Eheversprechen
25	KAPITEL ZWEI Das Mittelalter: Höfische Liebe und Bund der Ehe
41	KAPITEL DREI Renaissance bis Barock: Treue und Tugend in der Ehe
65	KAPITEL VIER Das 18. Jahrhundert: Überschwängliche Liebesbezeugungen
81	KAPITEL FÜNF Das 19. Jahrhundert: Epoche der Empfindsamkeit
105	KAPITEL SECHS Von 1900 bis heute: Auch weiterhin – Diamanten bleiben »A Girl's Best Friend«
136	SACHREGISTER
140	AUSGEWÄHLTE LITERATUR
143	DANKSAGUNG



Einleitung

Die Liebe ist ein Sinnbild der Ewigkeit. Sie macht jeden Zeitbegriff zunichte, verwischt die Erinnerung an die Anfänge und alle Furcht vor dem Ende. Nur allzu bereitwillig glauben wir, den Geliebten schon immer geliebt zu haben. Daher fällt es uns so schwer, uns vorzustellen, wie wir je ohne ihn leben konnten.

Aus: »Corinna oder Italien«, Germaine de Staël (1807)

DIE LIEBE IST EINE KOMPLEXE, intensive Empfindung, die sich fast gänzlich den Definitionen entzieht. Sie überkommt uns als unbewusstes, spontanes, unkontrollierbares Gefühl und ist ebenso alt wie die menschliche Zivilisation. Sie überschreitet Grenzen und ist universell verständlich. Die romantische Liebe, ein Gefühl der gegenseitigen Anziehung und des starken Verlangens nach Zweisamkeit, stellt sich unerwartet und ohne Bemühen ein. Die leidenschaftliche Liebe ist durch intensive Gefühle und sexuelle Anziehung gekennzeichnet. Wahre Liebe ist bedingungslose Zuneigung, geprägt von Respekt und Vertrauen sowie selbstloser, echter Kameradschaft. Weitere Formen der Liebe sind Verliebtheit und obsessives Verlangen sowie unerlaubte oder ehebrecherische Liebe, die Zuneigung zwischen Familienangehörigen und die liebevolle Trauer um Verstorbene.

Während Liebe und Romantik zeitlos sind, ist der Schmuck, der diesen Gefühlen Ausdruck verleiht, Entwicklungen und Veränderungen unterworfen. Schon die ältesten erhaltenen Stücke zeigen eine enge Verbindung zum Lebenszyklus des Menschen. Von der Wiege bis zur Bahre begleiteten sie ihre Träger und Trägerinnen bei Geburt, Kindheit, Ehe und Tod. Bereits vor 70 000 Jahren trugen die Frauen der vorgeschichtlichen Zeit dekorativ auf Fäden gezogene Muscheln als Halsketten. Als magische Amulette sollten sie ihnen Fruchtbarkeit bringen und eine glückliche Geburt gewähren. Denn eine Familie zu gründen und Kinder großzuziehen gehört seit jeher zu den fundamentalen Prinzipien der Beziehung zwischen Mann und Frau.

In der Geschichte von Liebe und Ehe spielt Schmuck eine zentrale Rolle, sei es als Liebesgeschenk, als Zeichen liebevoller Zuneigung oder der Verbindung zweier Menschen. Dieses Buch vermittelt einen Einblick, wie verschiedene Kulturen das Thema »Liebe« interpretierten und wie sich dies in der Auswahl und Symbolik von Liebesschmuck im Laufe der Geschichte widerspiegelt. Einige Motive haben die Zeit überdauert, andere erscheinen zwar auch heute noch vertraut, haben jedoch einen Bedeutungswandel erfahren.

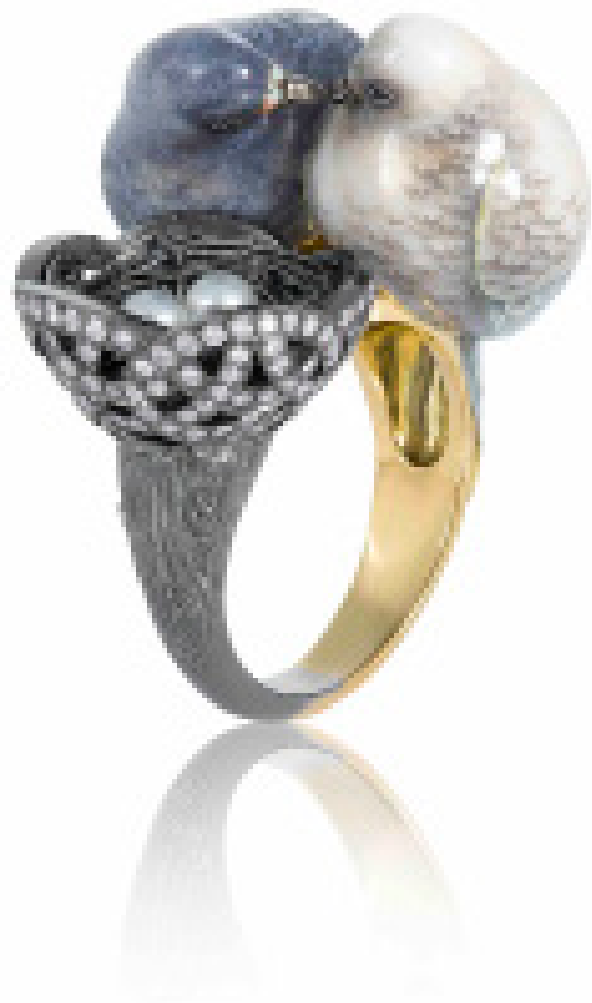
VORHERGEHENDE DOPPELSEITE
»La cible d'amour«
(Amors Zielscheibe),
François Boucher
Siehe Abb. 4.15, Seite 71

GEGENÜBER
»Gresley-Juwel«,
mit Miniaturen von
Nicholas Hilliard
Siehe Abb. 3.25b, Seite 58

Im Fokus dieses Buches steht der Liebesschmuck aus Westeuropa. Ein kurzer Blick gilt dabei auch den alten Zivilisationen, denen wir viele noch heute verbreitete Bräuche verdanken. Die Schmuckstücke veranschaulichen, wie vielfältig die Rituale von Verlobung, Mitgift und Festgaben waren, die zur Zeremonie der Eheschließung gehören. Ebenso wie das Zusammenführen und Halten der rechten Hände beim feierlichen Ablegen des Ehegelübdes geht auch die Ringübergabe zur Verlobung auf die römische Antike zurück. Seit der Verbreitung des Christentums wird der eheliche Bund in der Kirche durch einen Geistlichen gesegnet. Beim Eintritt in den Stand der Ehe gelobt das Brautpaar gegenseitige Treue und Vertrauen. Die Kreisform des Eherings symbolisiert dabei die ewige Liebe – »bis dass der Tod uns scheidet«.

Die romantische Liebe und die eheliche Verbindung wurden zu allen Zeiten mit dem Schmuck gewürdigt, den man zu ihrem Zeichen trug. Von der einfachen Muschelkette bis hin zum diamantbesetzten Herzanhänger – stets gelang es den Schöpfern der Schmuckstücke mit viel Einfallsreichtum und Kunstfertigkeit, unseren innigsten Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Im Leben gibt es nur ein Glück – lieben und geliebt zu werden.
George Sand



Ring mit turtelnden Tauben an einem Nest, Ilgiz Fazulzyanov
Siehe Abb. 6.28, Seite 122

GEGENÜBER
Offizielles Verlobungsfoto von Prinz William und Kate Middleton (künftig Herzog und Herzogin von Cambridge) mit dem Verlobungsring von Diana, Prinzessin von Wales
Siehe Abb. 6.42, Seite 130





1 Die Zeit der Antike Das Eheversprechen

VERLOBUNG, MITGIFT, EHEVERTRAG und das Eingehen der Ehe durch einen feierlich abgelegten Schwur – all dies sind Bräuche, die wir mit der Neuzeit verbinden. Dabei lassen sie sich bereits auf früheste Zivilisationen zurückführen. So vollzogen z. B. schon die Sumerer in Mesopotamien diese Bräuche und Riten und hielten entsprechende Gesetze und Verhaltensregeln fest. Dass Eheverträge dabei ein wesentlicher Bestandteil der Eheschließung waren, belegen 4000 Jahre alte Tontafeln mit Keilschrift. Einige davon beinhalten auch Listen mit Empfehlungen für Brautgeschenke. Hierbei handelte es sich vor allem um Lebensmittel und Getränke, Öl, Haushaltsgeräten sowie Kleidung, Silber und Schmuckstücke. In einer der ältesten überlieferten Liebesgeschichten (entstanden um 4000 v. Chr.) ist außerdem schon von einer Halskette die Rede. Die Sage handelt von Innana, der sumerischen Göttin der Liebe, Schönheit und Fruchtbarkeit. Im Mythos, der über ihre Verbindung mit dem Hirten Dumuzi, ihrem späteren Gatten, berichtet, drängt sie ihr Bruder, der Sonnengott Utu: »Seine Sahne ist gut, seine Milch ist gut. Innana, heirate Dumuzi. Du, die du dich mit deiner Achathalskette der Fruchtbarkeit schmückst, warum bist du unwillig?« Fruchtbarkeitsketten trugen sumerische Frauen, die einen Kinderwunsch hegten und sich eine glückliche Schwangerschaft erhofften. Dieser Brauch lässt sich bis zu den prähistorischen Muschelketten zurückverfolgen.

Im Alten Ägypten dienten Schmuckstücke weniger als Liebesgeschenke, sondern eher als Schutzamulette. Da man sich des Schutzes der Götter versichern wollte, waren sie mit göttlichen Symbolen und Bildern verziert. Im Alltag der Ägypter spielten Amulette eine wichtige Rolle. Auch wenn das Herz als bildhaftes Symbol der Liebe und Romantik ein viel später auftauchendes Motiv ist, lässt sich unsere Vorstellung von ihm als Sitz der Emotionen auf die altägyptische Kultur zurückführen. In ihr galt das Herz als Zuhause des Geistes und als körperliches Element der Seele. Herzförmige Amulette dienten daher zum Schutz dieses Organs und verhiessen dadurch ein glücklicheres Leben im Jenseits (Abb. 1.1).

Hochzeitenzeremonien sind im Alten Ägypten scheinbar nicht üblich gewesen. Wenn das junge Paar einen gemeinsamen Haushalt gründete, erhielt es jedoch von den Familien von Braut und Bräutigam Geschenke, die den Stellenwert einer Mitgift hatten. Das gesellschaftliche Ideal war eine glückliche Ehe mit vielen Kindern. Frauen trugen Geburtsamulette mit Abbildungen von Gottheiten wie Bes und Tawaret oder Bastet.



Abb. 1.1, OBEN
Herzförmiges Amulett
Altes Ägypten, Neues Reich,
18. Dynastie, 1550–1295 v. Chr.,
opakes rotes Glas, British Museum,
London

Abb. 1.2, GEGENÜBER
**Rotfigurige Pelike (Gefäß) mit
Hochzeitsszene**
Griechisch, 4. Jahrhundert v. Chr.,
Keramik, Staatliche Kunstsammlun-
gen, Dresden



Abb. 1.3
Relief der Hochzeitszeremonie von Zeus und Hera
Griechisch, 5. Jahrhundert v. Chr., Kalkstein, weißer Marmor, Hera-Tempel, Palermo, Sizilien

Aus Stein geschnittene oder aus Fayence (glasierte Tonware) gefertigte Schmuckstücke in Form von Skarabäen (Gattung der Mistkäfer) symbolisierten das neue Leben und die Erneuerung. Ihre Unterseite wurde häufig mit Verzierungen oder Inschriften graviert, die die magischen Kräfte der Skarabäen verstärken sollten. Pharao Amenhotep III. (regierte um 1386–1349 v. Chr.) ließ ca. 200 »Hochzeitsskarabäen« fertigen und in die von ihm beherrschten Provinzen senden. Die auf den Unterseiten eingeritzten Hieroglyphen künden von seinen Errungenschaften und der bevorstehenden Hochzeit mit seiner Königsgemahlin Teje.

Schmuck als Symbol der Liebe und des Begehrens erschien erstmals in der griechischen Antike. Aus dieser Zeit stammen auch viele der noch heute bekannten Hochzeitsbräuche wie das Lüften des Brautschleiers. So stellten die Griechen schon im 5. Jahrhundert v. Chr. die Hochzeit der mythologischen Götter Zeus und Hera auf Reliefs dar (Abb. 1.3). Während das Heben des Brautschleiers hier

eine symbolische Geste war, bedeutete es im wirklichen Leben den Abschluss der drei Tage währenden Hochzeitsfeierlichkeiten (Abb. 1.2). Zu diesen zählten zudem das zereemonielle Hochzeitsbad der Braut in parfümiertem Wasser, die feierliche Vermählung und das Eintreten der Braut in die Familie ihres Mannes am darauffolgenden Tag. Die Ehe wurde rechtsgültig, sobald das Paar zusammenlebte. Die Sage von Hera und Zeus war im gesamten griechischen Kulturraum bekannt, und auf Skulpturen erscheint die Göttin der Ehe oft bräutlich geschmückt. Auch ein Ring aus dem späten 4. bis frühen 3. Jahrhundert v. Chr. verweist auf sie. So ist auf dem Ringkopf – als eines der Attribute der Göttin – eine Gans eingraviert (Abb. 1.4). Gänse waren nicht nur Haustiere, sondern galten auch als Sinnbild für Liebe, Wachsamkeit und die Tugenden einer Ehefrau. Auch mit dem Abbild der Demeter – Göttin der Landwirtschaft und der verheirateten Frauen – wurden Ringe oder Schmucksteine graviert.

Heras Tochter Aphrodite war die griechische Göttin der Liebe, der Schönheit und des Begehrens. Durch ihre verführerische Schönheit reizte sie Götter und Menschen zu verbotenen Liebschaften. Sie war die Mutter des Liebesgottes Eros, dessen Namen wir heute noch im Wort »Erotik« finden. Viele Goldschmiede und Juweliere ließen sich von den Sagen und der Ikonografie der griechischen Götterwelt inspirieren und fertigten aufwendigen Liebesschmuck, der diese Themen aufgriff. Im antiken Griechenland wurde Schmuck vor allem von Frauen getragen, und Schmuckstücke wie kunstvoll gearbeitete Goldohrringe zogen viel Aufmerksamkeit auf sich. Teilweise vermittelten diese Schmuckstücke eine unmissverständliche Botschaft – wie etwa im Fall der abgebildeten Ohrgehänge (um 330–300 v. Chr.). Dekorative, hängende Eros-Figürchen umrahmen hier die Siegesgöttin Nike, die auch als Ehestifterin und Brautjungfer galt (Abb. 1.5).

Unter den weiblichen Gottheiten ist die Göttin Aphrodite am häufigsten auf antiken griechischen Schmuckstücken abgebildet. So zeigt z. B. der Ring aus dem 4. Jahrhun-



Abb. 1.4
Ring mit einer Gans
Griechisch, 2. Jahrhundert v. Chr., Gold, Sammlung Alice und Louis Koch, Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich



Abb. 1.5, LINKS
Ohrgehänge mit Figurinen, die magische Liebesamulette halten
Teile des Schatzfundes von Kyme, Türkei (früheres Kleinasien)
Griechisch, um 330–300 v. Chr., Gold, British Museum, London

Abb. 1.6, UNTEN
Ring mit Aphrodite und Eros
Griechisch, 400–370 v. Chr., Gold, British Museum, London

Abb. 1.7, GANZ UNTEN
Ring mit fliegendem Eros
Hellenistisches Griechenland, frühes 4. Jahrhundert v. Chr., Gold, Musée du Louvre, Paris

dert v. Chr. Aphrodite in Chiton (Unterkleid) und Himation (Manteltuch), die ihre Hand über den Kopf von Eros hält, der zu ihren Füßen kniet. Über ihm fliegt die Taube, die eines der Symbole der Göttin ist (Abb. 1.6). Zu einem beliebten Motiv wurde auch das Bild des fliegenden Eros, der mit Sinnlichkeit und Erotik in Verbindung steht (Abb. 1.7). Als Gravur zierte er zahlreiche Ringe und Schmucksteine.

Zu den nichtfigürlichen Motiven, die zu Ehesymbolen wurden, gehört der Heraklesknoten. Hierbei handelt es sich um einen Doppelknoten aus zwei nahezu untrennbaren Schlaufen, dem man eine Schutzfunktion zuschrieb und der zu den Hochzeitssymbolen zählte. Schmuckstücke mit Verzierungen in Form von Heraklesknoten sind in verschiedensten Ausführungen erhalten. Oft wurden sie als schlichte Ringe aus verflochtenen Golddrähten ausgeführt, aber auch Gürtel, Diademe und Armreifen wurden in dieser Form gefertigt. Ein Beispiel ist der Armreif, verziert mit gefassten Schmucksteinen sowie goldenen Blüten und Efeulaub (Abb. 1.8).

Efeuranken und Weintrauben waren Attribute des Gottes Dionysos (römisch: Bacchus). Meist wurde der Gott des Weines und der Fruchtbarkeit mit einem Stab dargestellt, dessen Spitze ein Pinienzapfen zierte. Die erotische Bedeutung dieses Motivs wurde später in Renaissance-Schmuckstücken wieder aufgegriffen.



Viele antike Schriftsteller beschrieben, wie sehr die römische Damenwelt von ihrem Schmuck angetan war. So berichtet die Beschreibung »Ab urbe condita« des Historikers Titus Livius (um 60 v. Chr.–um 15. n. Chr.) von der »Lex Oppia«, einem 215 v. Chr. eingeführten Gesetz. Dieses sollte die Zurschaustellung von Luxusgütern einschränken und die für Schmuck verwendete Goldmenge begrenzen. Allerdings erwies es sich als unmöglich, dieses Gesetz durchzusetzen. Nur 20 Jahre nach seiner Einführung wurde es wieder aufgehoben. Je reicher eine Familie war, desto opulenter war der zur Schau gestellte Schmuck. So prangerte Plinius der Ältere (23 oder 24–79 n. Chr.) in seiner Schrift »Naturalis historia« Lollia Paulina – eine wohlhabende römische Adlige und die spätere Gemahlin von Kaiser Claudius – wegen ihres übertriebenen Aufzugs während eines »gewöhnlichen Verlobungsessens« an. Über und über mit Juwelen geschmückt, sei sie »von Smaragden und Perlen bedeckt, die in abwechselnden Reihen überall am Kopf, im Haar, an den Ohren, am Hals und an den Fingern funkelten und deren Gesamtwert 40 Millionen Sesterzen betrug«. Die gesellschaftliche Stellung einer Römerin bemaß sich daran, wie viel Schmuck ihre Mitgift enthielt. Als Familienerbstücke wurde er von einer Generation an die nächste weitergegeben. Denn Juwelen waren wertbeständig und bildeten daher eine finanzielle Absicherung im Fall der Witwenschaft oder Scheidung. Außerdem konnte die Mitgift der Frau auch die künftige gesellschaftliche Position des Ehemanns beeinflussen.

Abb. 1.8
Armreif mit Heraklesknoten
Hellenistisches Griechenland,
3.–2. Jahrhundert v. Chr., Gold,
Emaillé, Smaragde, Granate,
Metropolitan Museum of Art,
New York



In römischer Zeit wurden viele Riten eingeführt, die auch heute noch bei Hochzeit und Ehe eine Rolle spielen – etwa der Brauch, die Braut über die Schwelle zu tragen, der Junggesellenabschied und die formelle Scheidung. Die bedeutendste Neuerung der römischen Kultur war jedoch der Verlobungs- bzw. Ehering als Eheversprechen. Die Bedeutung des römischen Verlobungsringes lässt sich mit der des heutigen vergleichen. Nachdem die Familien alle Bedingungen für die Vermählung ausgehandelt hatten, übergab ihn der künftige Ehemann seiner Auserwählten als Zeichen seines Eheversprechens. Nach römischer Tradition unterstand die künftige Braut der Verfügungsgewalt des ältesten Mannes ihrer Familie, des *pater familias*. Mit seiner Zustimmung vereinbarte die Familie der Braut die Bedingungen der Eheschließung, den Wortlaut des Ehevertrags und den Wert der Mitgift. Die Ringübergabe war die Zusicherung, dass der künftige Ehemann zu seinem Wort stand und die Braut ehelichte.

Die Motive mancher Ringe wirken noch heute vertraut. Eines ist die Vereinigung der beiden rechten Hände. Dieser Bestandteil der Verlobungszeremonie ist als *dextrarum iunctio* bekannt (Abb. 1.9). Je nach finanziellen Mitteln des Gebers wurden die Ringe aus Gold oder Silber gefertigt. So ist der abgebildete Goldring mit fein geschnittener Kamee, die über dem genannten Motiv die Inschrift »OMONIOIA« (Einheit) zeigt, wohl die Gabe einer reichen Familie (Abb. 1.10).

Die rechte Hand der Fides, der Göttin der Treue, galt als heilig. Das Zusammenführen der beiden rechten Hände eines verlobten Paares war eine Geste der Verbundenheit und des Einvernehmens, die der Übereinkunft bei einem Vertragsabschluss entsprach. Bei den Römern geschah dies in der Verlobungszeit, nachdem sich die Familien der Brautleute über die Bedingungen der geplanten Eheschließung geeinigt und Geschenke ausgetauscht hatten. Auch wenn die *dextrarum iunctio* kein Element der formellen Hochzeitszeremonie war, wie wir sie heute kennen, hat sich aus ihr die Vereinigungsgeste von Braut und Bräutigam während des modernen Hochzeitsgottesdienstes entwickelt. Auf Verlobungs- und Eheringen blieb das Motiv bis ins 20. Jahrhundert beliebt.

Anstelle einer formellen Zeremonie feierte man am Vorabend einer Hochzeit in geselliger Runde bei Speisen, Wein und Tanz. Die Braut vollzog dabei auch die *donatio ante nuptias*, während der sie der Liebesgöttin Venus und Diana, der Göttin der Geburt und der Jungfräulichkeit, Puppen und anderes Spielzeug opferte. Jungen Mädchen schenkte man eine *lunula* (Mondsichel), die als Anhänger an einer Kette getragen wurde und ihnen Fruchtbarkeit und Erfolg versprechen sollte (Abb. 1.11). Jungen hingegen trugen Phallusanhänger als Symbol der Männlichkeit. In der späteren Römerzeit trugen Männer wie Frauen ein Phallusamulett, das Reichtum, Wohlstand und Eheglück versinnbildlichte. Bräute wur-



Abb. 1.9
Relief der Göttin Vesta bei
der Segnung eines Brautpaares
Römisch, 2. Jahrhundert n. Chr.,
Marmor, British Museum, London

Abb. 1.10
Ring mit dem Motiv der *dextrarum iunctio* und der lateinischen
Inschrift »OMONIOIA« (Einheit)
Römisch, 2. Jahrhundert n. Chr.,
Gold, Onyxkamee, Sammlung Alice
und Louis Koch, Schweizerisches
Nationalmuseum, Zürich





Abb. 1.11
Halskette mit halbmondförmigem Anhänger
Römisch, 1.–3. Jahrhundert n. Chr.,
Gold, Metropolitan Museum of Art,
New York



Abb. 1.12
»Aldobrandinische Hochzeit«,
Darstellung der Vorbereitungsriten
für eine Hochzeitszeremonie
Römisch, 1. Jahrhundert v. Chr.,
Fresko, Vatikanische Apostolische
Bibliothek, Vatikanstadt

den in aufwendigen Riten auf die Hochzeitsfeier vorbereitet. Das Augenmerk lag dabei auf den Haaren und dem Schleier der Braut (Abb. 1.12). Ein Kranz aus Majoran-, Eisenkraut- oder Myrtenblüten und -blättern diente dabei als Kopfschmuck. Vor allem die Myrte galt als Pflanze der Liebe, da sie der Aphrodite/Venus heilig war. Auch heute noch gehört der Myrtenzweig etwa bei Hochzeiten im britischen Königshaus traditionell zum Brautstrauß.

Zeitgenössischen Berichten zufolge bestanden die frühesten römischen Verlobungsringe aus Eisen, Kupfer oder Messing. Die erste Erwähnung eines Rings als Liebesunterpfand findet sich in den Komödien des Dichters Plautus (um 254–um 185 v. Chr.). Der Schriftsteller Tertullian hob im 2. Jahrhundert n. Chr. lobend die Damen früherer Generationen hervor, die ihre Verlobung durch schlichte Eisenringe bekundeten – statt der großen, »vulgären« Goldringe seiner Epoche. Weitere Hinweise geben die Abhandlungen Plinius' des Älteren, die auch Ausführungen zu Schmucksteinen und Schmuck umfassen. Demnach erhielt die Braut vom Bräutigam für die Hochzeitszeremonie und



Abb. 1.13, LINKS AUSSEN
Ring mit der lateinischen Inschrift
»VENVS FORTVNA« (Venus als
Verkörperung des Glücks)
Römisch, 2. Jahrhundert n. Chr.,
Gold, Intaglio aus rotem Jaspis,
Sammlung Alice und Louis Koch,
Schweizerisches Nationalmuseum,
Zürich

Abb. 1.14, LINKS
Ring mit Cupido, der sich auf eine
Fackel stützt
Römisch, 2. Jahrhundert n. Chr.,
Gold, Sammlung Alice und Louis
Koch, Schweizerisches National-
museum, Zürich

besondere Anlässe einen Goldring, während man im Alltag Ringe aus Eisen trug. Die erhaltenen römischen Verlobungsringe aus Gold und Silber zieren verschiedene Inschriften mit Segenswünschen, die dem Paar Glück, Eintracht und Wohlstand verheißen. So wünscht die Gravur eines römischen Rings aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. auf rotem Jaspis seinem Träger mit der Inschrift »VENVS FORTVNA« Glück in der Liebe (Abb. 1.13).

Weitere beliebte Motive waren Gravuren der Göttin Venus und ihres Sohnes Cupido, den römischen Entsprechungen der griechischen Gottheiten Aphrodite und Eros. Venus war die Göttin der Liebe, der körperlichen Liebe, der Fruchtbarkeit und des Wohlstands – allesamt Vorstellungen, die mit dem Eheleben verbunden sind. Cupido wurde mit Begehren, sexueller Anziehung und Zuneigung assoziiert und war auch als Amor bekannt. Meistens wird er geflügelt dargestellt, oft mit Pfeil oder Fackel in den Händen, die das Wesen der Liebe symbolisieren, die verletzen und entflammen kann. Andere Abbildungen zeigen ihn von Bienen umschwirrt, auf einem Delfin reitend, Leier spielend oder auf eine Fackel gestützt – so auf einem Goldring aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 1.14). Cupidos Liebespfeil aus der griechischen Mythologie ist noch heute ein gebräuchliches Liebesmotiv.

Abb. 1.15, UNTEN
Schlangenringe
Römisch, 1. Jahrhundert n. Chr.,
Gold, Metropolitan Museum of Art,
New York

Abb. 1.16, GEGENÜBER
**Ring mit schlüsselbartartiger
Erweiterung und lateinischer
Inscription**
Römisch, 2.–3. Jahrhundert n. Chr.,
Gold, British Museum, London





Abb. 1.17
Ring mit schlüsselbartförmiger Erweiterung und Kamee mit griechischer Inschrift
Spätrömisch, 3.–4. Jahrhundert n. Chr., Gold, Onyxkamee, Privatbesitz

Ein weiteres beliebtes Motiv auf römischem Liebesschmuck ist die Schlange, oft dargestellt als *ouroboros* (griechisch: Schwanzverzehrter). Die Schlange, die sich in den eigenen Schwanz beißt (Abb. 1.15), ist ein Symbol für die Ewigkeit bzw. den endlosen Zyklus von Leben und Tod. Bei römischem Schmuck hatte die Schlange verschiedene Bedeutungen. Vor allem sollte sie den bösen Blick abwehren. Seit biblischer Zeit galt ihre regelmäßige Häutung als ein Sinnbild von Wiedergeburt, Fruchtbarkeit und Erneuerung. Die Schlange stand zudem mit der Liebesgöttin Venus sowie mit Bacchus, dem römischen Gott des Weines und des Rausches, in Verbindung. Man vermutet, dass Schlangen auf Ringen und Armreifen (oft paarweise getragen) einst jungen Frauen als Schmuck dienten.

Auch Schlüsselringe, meist aus Bronze oder anderen unedlen Metallen gefertigt, waren in der römischen Welt weit verbreitet. Diese waren mit einem Schlüsselbart versehen und zum Öffnen von Schatullen oder Truhen gedacht, in denen Geld, Schmuck oder Eheverträge aufbewahrt werden sollten. Die Tradition ging auf die frühe römische Agrargesellschaft zurück, in der die Hausherrin dem gesamten Hauswesen vorstand. Im Lauf des 3. und 4. Jahrhunderts verloren die Schlüsselringe ihre praktische Funktion und wurden – nun opulent verziert – aus Gold gefertigt. Oftmals trugen sie glückwünschende Inschriften wie »utere felix« (Möge er seinem Träger Glück bringen) oder Botschaften an einen geliebten Menschen wie etwa »Nimm den Ring, mein Herz, für viele Jahre« (Abb. 1.16). Ungewöhnlich ist der hier abgebildete Schlüsselring. Die ihn zierende Kamee zeigt eine Hand, die mit Daumen und Zeigefinger in ein Ohr läppchen kneift, und die griechische Inschrift »[MNH]MONEYE« (Erinnere dich [an mich]; Abb. 1.17).

Einige Botschaften waren weniger explizit, wie die erotischen Anspielungen auf dem zarten Goldring mit fein ausgeführtem Karneol-Intaglio (Abb. 1.18). Eine Maus lenkt eine *biga* (zweispänniger Streitwagen), gezogen von zwei Hähnen. Während die Maus für



Abb. 1.18
Ring mit einer Maus, die einen von zwei Hähnen gezogenen Streitwagen (*biga*) lenkt, und lateinischer Inschrift
Römisch, 2.–3. Jahrhundert n. Chr., Gold, Intaglio aus weiß gebranntem Karneol, Sammlung Alice und Louis Koch, Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich

Venus stand, war der Hahn ein Symbol für den Gott Merkur, den man mit dem Glück verband. Umrahmt wird die Szene von der lateinischen Inschrift »HAVE DULCIS« (Ein Gruß an dich, Liebste). Ein derartiger Ring war vermutlich eher für eine Geliebte bestimmt als für eine Ehefrau.

Diamanten waren schon in der Antike bekannt, doch man verwendete sie nur selten für Schmuck. Die erste Beschreibung eines Rohdiamanten mit oktaederförmigen Kristallen findet sich in Plinius' Schrift »Naturalis historia«, in der allen Schmucksteinen ein ganzer Band gewidmet ist. Der Autor würdigt darin die Härte und Widerstandsfähigkeit der Diamanten und merkt an, dass Diamanten Personen königlichen Ranges vorbehalten waren. Die ältesten erhaltenen Diamantringe stammen aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Über die Bedeutung dieses Schmucksteins im antiken Rom ist jedoch – abgesehen von seinem Seltenheitswert – wenig bekannt (Abb. 1.19).

Bis vor Kurzem dachte man, Diamanten seien erst im Spätmittelalter für Verlobungs- oder Eheringe verwendet worden. Doch eine kürzlich erschienene Auslegung der Verse 136–160 in der Satire VI des römischen Dichters Juvenal (um 55–125 n. Chr.) widerspricht dieser These. Demnach bezieht sich Juvenal darin auf einen legendären Diamantring, der im 1. Jahrhundert n. Chr. den Finger der jüdischen Prinzessin Berenike zierte. Er soll ein Geschenk von König Herodes Agrippa II. gewesen sein, ihrem Bruder und angeblich inzestuösen Geliebten. Vielleicht dienten Diamantringe also schon früher als Liebesgeschenke, als man bislang vermutete.

Obwohl die römische Gesellschaft auf Ehe und Mutterschaft gründete, war es für Männer gesellschaftlich akzeptabel, außereheliche Affären zu haben. Von Frauen erwartete man hingegen Treue und Keuschheit. Viele römische Autoren beschrieben leidenschaftliche Beziehungen zwischen jungen Männern und ihren Angebeteten – oder eben zwischen verheirateten Männern und ihren Geliebten. Derartige Schilderungen enthalten auch die »Amores« (49 Elegien der Liebe) des römischen Dichters Ovid (43 v. Chr.–17/18 n. Chr.), die die verschiedenen Phasen einer Liebesbeziehung beschreiben. Im II. Buch, Kapitel 11, heißt es darin:

*Ring, der du bald meiner Schönsten Finger umschließt,
dessen Wert allein die Liebe seines Gebers bemisst,
geh hin als ein liebes Geschenk! Frohen Herzens
möge sie dich empfangen und sogleich über ihren Finger streifen.
Mögest du ihr ebenso gut passen wie sie zu mir.
Und schmiege dich ihrem Finger maßgenau an. [...]
Brich auf, kleine Gabe, als ein Zeichen,
dass dein Geber ihr mit dir seine Treue schenkt.*

Nachdem Kaiser Konstantin der Große (um 272–337 n. Chr.) im Jahr 313 n. Chr. das bis dahin bestehende Verbot des Christentums aufgehoben und Kaiser Theodosius I. (347–395 n. Chr.) es sogar zur Staatsreligion erklärt hatte, änderten sich die Hochzeitsbräuche kaum, wurden aber allmählich zu einem Teil der christlichen Hochzeitsmesse. Was sich aber änderte, war die Bildsprache auf den Verlobungsringen, auf denen die christliche



Abb. 1.19
Ring mit einem Diamanten als oktaederförmiger Rohkristall
Römisch, 3.–4. Jahrhundert n. Chr., Gold, Diamant, The Griffin Collection, Dauerleihgabe, Metropolitan Museum of Art, New York



Abb. 1.20
Hochzeitsgürtel mit Heiratsszenen
Byzantinisch, 6.–7. Jahrhundert
n. Chr., Gold, Musée du Louvre, Paris

Symbolik die heidnischen Götter ersetzte. Den Ringkopf zierte in spätrömischer Zeit häufig eine Gravur der einander zugewandten Eheleute (Abb. 1.21).

Im 4. Jahrhundert teilte sich das Römische Reich in ein West- und ein Ostreich. Während Ersteres von Rom aus regiert wurde, hatte der Kaiser von Letzterem (heute Byzantinisches Reich genannt) seinen Sitz in Byzanz (heutiges Istanbul). Der byzantinische Schmuck erreichte große Kunstfertigkeit, und die Ikonografie der Verlobungs- oder Eheringe wurde komplexer. Abbildungen der Trauungszeremonie, die oft Christus zeigten, wie er mit segnender Geste die rechten Hände des Paares zusammenführt, zierten die Ringe vermehrt im 7. Jahrhundert. Die Abbildung von Heiligen auf einigen erhaltenen Stücken deutet darauf hin, dass die Zeremonie im geheiligten Raum einer Kirche abgehalten wurde (Abb. 1.22).

Ähnliche Szenen finden sich auf byzantinischen Hochzeitsgürteln aus dem 6. und 7. Jahrhundert, die als Hochzeitsgeschenke dienten. Die erhaltenen Exemplare bestehen aus kettenartig verbundenen Goldmedaillons. Auf ihnen sind die Häupter von Heiligen oder Christus als Wächter über die Vereinigung des Brautpaares (Abb. 1.20) zu sehen. Einige Beispiele enthalten Inschriften, die dem Paar Gesundheit oder Gottes Segen wünschen. Häufig finden sich auch christliche Ikonografie und alte heidnische Götter- und Ehesymbole nebeneinander. Von jungen Frauen getragene Gürtel galten schon in der Bronzezeit als Symbole der Fruchtbarkeit. Man erhoffte sich von ihnen magischen Schutz bei der Geburt. Ein Beispiel für den Bedeutungswandel der Symbole in der Übergangszeit zum Mittelalter ist der abgebildete byzantinische Silberring aus dem 6. Jahrhundert. Die zusammengeführten rechten Hände, die *dextrarum iunctio*, werden von zwei Lorbeerzweigen umrahmt. Der Lorbeer steht für die Unsterblichkeit und Ewigkeit und verweist in diesem Zusammenhang auf die Beständigkeit des ehelichen Treuegelübdes (Abb. 1.23).



Abb. 1.21
Ring mit einem Ehepaar und der
lateinischen Inschrift »VIVATIS«
(Lebet!)
Römisch, 3.–4. Jahrhundert n. Chr.,
Gold, Privatbesitz



Abb. 1.22, LINKS AUSSEN
Ring mit Christus, der ein Braut-
paar segnet, und der griechischen
Inschrift »OMONOIA« (Einheit)
Byzantinisch, 7. Jahrhundert n. Chr.,
Gold, Niello, Musée du Louvre, Paris

Abb. 1.23, LINKS
Ehering mit dem Bund der
rechten Hände
Byzantinisch, 6. Jahrhundert n. Chr.,
Silber, Sammlung Alice und Louis
Koch, Schweizerisches National-
museum, Zürich